

## II. Alchemistische Ansichten über den Stein der Weisen.

Namen und Begriff der Alchemie.

Um 1700 ist die Alchemie unter vielfachen Benennungen verbreitet. Aus den Benennungen *αἷμα* oder *θελη τέχνη* der Byzantiner (welche sich seit Zosimus oft gebraucht finden) ist in alle Sprachen der Ausdruck die heilige Kunst übergegangen. Die Benennung der Griechen indeß, *χρυσοποιία*, Goldmacherei (welche sich seit Stephanus Alexandrinus um 615 findet), wurde in späteren Zeiten, namentlich in Deutschland, nur im mißbilligenden Sinne gebraucht. Von ihrem Ursprunge hieß die Alchemie oft noch die hermetische oder ägyptische Kunst, von ihrer Methode, welche Trennen (*πράειν*) und Vereinen (*ἀνελγειν*) ist, die spagirische Kunst. Der Ausdruck Kunst oder Werk der Sonne (*ars solis* in der lateinischen Uebersetzung des Synesius, *operatio solis* in der *tabula smaragdina*) veraltete bald. Der Griechen Bezeichnung Chemie hatten die Araber ihren Artikel angehängt, und die Bezeichnung Alchemie stand um 1700 schon im Gegensatz zu dem Worte Chemie, erstere die Kunst Metalle zu veredeln bezeichnend, letztere die Kenntniß von der Zusammensetzung im Allgemeinen ausdrückend. — Ganz allgemein wird aber auch die Alchemie als Philosophie bezeichnet.

Die sich mit ihr beschäftigen, hießen im Allgemeinen Alchemisten, Philosophen, Spagiriker; man unterschied als Adepten (*adipisci*, erlangen) diejenigen, welche das Geheimniß der Metallveredlung wirklich zu erforschen gewußt haben und im Besitze desselben sind.

Betrachten wir nun die Ansichten der Alchemisten über die Metallveredlung genauer.

Nach ihnen giebt es eine Substanz, welche, mit schmelzenden unedlen Metallen in Berührung gebracht, diese augenblicklich in Gold verwandelt. Die Darstellung dieser Substanz ist Zweck und Aufgabe der Alchemie. Die Substanz selbst heißt der Stein der Weisen, eine Benennung, die seit dem 9. Jahrhundert mit einiger Wahrscheinlichkeit, seit dem 11ten mit Gewißheit dafür in Gebrauch ist. Sonst heißt sie auch das große Elixir (Elixir überhaupt ein durch Sieden [elixare] erhaltenes Product)<sup>1)</sup>, das große Magisterium (Meisterstück), die rothe Tinctur (weil sie die Farbe der unedlen Metalle in die des Goldes umändert, vergl. oben Seite 155). Die Medicin der dritten Ordnung nennt sie Geber im 8. Jahrhundert.

Diese Substanz kann nach Ansicht der Alchemisten in verschiedener Stärke bereitet werden. Die Wirkungsart des Steins der Weisen auf unedle Metalle ist eine dynamische; es wird weit mehr Gold erzeugt, als die zur Verwandlung angewandte Masse des Steins der Weisen beträgt. Je nach dem Grad der Augmentation, wie es die Alchemisten nennen, d. h. der Steigerung der eigenthümlichen Kraft, kann Ein Gewichtstheil des Steins zwei bis einige Billionen Gewichtstheile unedles Metall in Gold verwandeln.

Die Alchemisten sind nicht ganz darüber einig, durch welche Wirkungen sich ein minderer Grad von Vollkommenheit des Steins der Weisen kund thut. Einige nehmen an, in seiner größten Vollkommenheit dargestellt verwandle dieser jedes unedle Metall in jedem Mengeverhältniß in Gold; in diesem Zustande wird der Stein der Weisen das Universal genannt; in minderer Vollkommenheit aber verwandle er nur Ein bestimmtes unedles Metall, und von diesem nur eine begrenzte Menge; im letzteren Falle heißt er ein Particular.

Andere aber versichern, auf niederer Stufe der Vollkommenheit verwandle der Stein der Weisen die unedlen Metalle nicht in Gold, sondern in Silber. Wenigstens ist der Grad der Vollkommenheit der einzige innere Un-

<sup>1)</sup> Diese Ableitung scheint mir ungezwungener, als die von einigen Anderen gegebene, wonach Elixir aus dem Arabischen el-Kesir, was soviel als Essenz bedeute, entstanden sei. Doch ist zu bemerken, daß Albertus Magnus im 13. Jahrhundert bereits sagt: Die Tinctur, welche im Arabischen Elixir genannt wird; aber es heißt dies vielleicht nur soviel, daß der Ausdruck Elixir bei (in's Lateinische übersetzten) arabischen Schriftstellern vorkommt.

Ueber die Wirkung  
des Steins der  
Weisen je nach dem  
Grade der Voll-  
kommenheit.

terschied, welchen diese zwischen dem eben besprochenen Stein der Weisen und der andern Substanz anzugeben wissen, die sie als weiße Tinctur, kleines Elixir oder kleines Magisterium bezeichnen. Schon Synesius spricht von dieser zweifachen Verwandlungsart, in Gold nämlich oder in Silber; er bezeichnet diese Operationen als Werk der Sonne (des Goldes) und des Mondes (des Silbers), er nennt die erstere *χρυσωσις* (die Kunst gelb zu färben), die letztere *λευκωσις* (die Kunst weiß zu färben). Spätere Alchemisten sprechen hauptsächlich von der Verwandlung in Gold; Geber im 8. Jahrhundert kennt nur Eine Medicin der dritten Ordnung, ob er gleich auch der Verwandlung in Silber, aber nur kurz, erwähnt. Er äußert sich darüber in der Summa perfectionis magisterii: Est autem hujus tertii ordinis medicina duplex, scilicet solaris et lunaris, et tamen essentia una. Im 13. Jahrhundert sagt Albertus Magnus in der Alchymia: Inveni esse possibilem transmutationem in Solem et Lunam. Roger Baco im Speculum alchymiae: Rubrum elixir citrinat in infinitum, ac omnia metalla transmutat in aurum. Album vero elixir dealbat. Arnold Billanovanus und Raymundus Lullus im 13. Jahrhundert, Paracelsus im 16., sprechen hauptsächlich von der Verwandlung in Gold. Transmutationsgeschichten in Silber kommen überhaupt sehr wenig vor.

Neuere Eigenschaf-  
ten des Steins der  
Weisen.

Wir wollen uns nun zur Betrachtung der Eigenschaften wenden, welche dem eigentlichen Stein der Weisen, dem goldmachenden, beigelegt wurden. Vor dem 13. Jahrhundert wird er sehr selten nur als aus eigener Anschauung beschrieben. Der angebliche Democrit spricht von einem rothen Pulver zur Darstellung des Goldes, von einem weißen zur Umwandlung in Silber. Geber im 8. Jahrhundert giebt an, die Medicin der dritten Ordnung sei vollkommen feuerbeständig, aber die Zulegung dieser Eigenschaft erscheint bei ihm doch mehr als theoretische Folgerung, denn als eigene Wahrnehmung. Zuversichtlicher beschreiben ihn die Alchemisten von 1200 an. Raymund Lull nennt ihn manchmal Carbunculus, mit welcher Andeutung seiner äußeren Eigenschaften spätere Beschreiber gut übereinstimmen. Paracelsus im 16. Jahrhundert beschreibt ihn als eine sehr fixe Substanz, in Masse sei er lebhaft roth wie Rubin und durchsichtig wie ein Krystall, er sei biegsam wie Harz und doch zerbrechlich wie Glas; gepulvert gleiche er dem Safran. Auch van Helmont im 17. Jahrhundert beschreibt ihn nach eigener Anschauung als ein schweres Pulver von Safranfarbe; schim-

mernd wie nicht ganz feingestossenes Glas. Dies sind die bedeutendsten Gewährsmänner, welche über die äußeren Eigenschaften des Steins der Weisen Mittheilungen gemacht haben; Andere sprechen von einem pflüchblüthfarbenen Pulver, noch Andere wollen wahrgenommen haben, daß sein Pulver grau aussehe.

Äußere Eigenschaften des Steins der Weisen.

Wie die silbermachende Substanz ausfiehet, darüber haben wir nur wenig Angaben, da ihrer überhaupt seltener erwähnt wird. Die sie gesehen haben wollen, versichern alle, daß sie ein weißes glänzendes Pulver sei.

Der Stein der Weisen nun hat die Eigenschaft, unedle Metalle in Gold zu verwandeln. Wie die Verwandlung geschieht, darüber äußern sich die älteren Alchemisten nicht. Die des 13. Jahrhunderts sind wieder die ersten, die hier genauere Anweisung geben. Man schmilzt das unedle Metall oder nimmt Quecksilber, und wirft dann den Stein der Weisen darauf; diese Operation heißt bei den Alchemisten die Projection. Im Augenblick derselben wird die ganze Masse unedlen Metalls in Gold verwandelt; nach manchen Beschreibungen indeß muß das Schmelzen noch fortgesetzt werden, und die Verwandlung tritt erst allmählig ein. In den Erzählungen über Metallverwandlungen wird auch oft sehr genau geschildert, wie z. B. schmelzendes Blei bei der Projection plötzlich hart wurde, obgleich der Hitze grad derselbe blieb, und wie man das Feuer verstärken mußte, um das veränderte Metall wieder zum Schmelzen zu bringen.

Metallverwandelnde Wirkung des Steins der Weisen.

Wieviel von dem Stein der Weisen muß man aber aufwerfen, um ein gegebenes Gewicht unedlen Metalls zu veredeln? Darüber sind die Angaben der Alchemisten verschieden; um so weniger bedarf es, sagen sie, je vollkommener die Substanz des Steins der Weisen ist; um so weniger, scheint es uns, wird als erforderlich angegeben, je exaltirter und frecher der Charakter jedes einzelnen Alchemisten ist.

Verwandelnde Kraft.

Der Glaube an eine vervielfältigende Kraft des Steins der Weisen, wie man seine Eigenschaft, eine größere Quantität unedlen Metalls als seine eigene in Gold zu verwandeln, bezeichnet, ist offenbar wieder aus der Meinung entstanden, Aenderung der Farbe sei ein Anfang zur Veränderung der Materie; weil eine kleine Menge des färbenden Stoffes hinreicht, einer viel größeren Quantität einer andern Substanz ihre Farbe mitzutheilen.

Der Erste, welcher über die vervielfältigende Kraft bestimmte Angaben mittheilt, ist Roger Baco. Nach ihm verwandelt 1 Gewichtstheil des Steins

Bewiesfähige  
Kraft des Steins  
der Weisen.

der Weisen 1000  $\times$  1000 Gewichtstheile unedles Metall. Bescheidener giebt Arnold Villanovanus fast gleichzeitig nur 100 Gewichtstheile an. Beide überbietet weit Raymundus Lullus, bei dem sich zuerst die Angabe findet, der Stein der Weisen könne zu einer solchen Vollkommenheit gebracht werden, daß er unedle Metalle nicht allein in Gold umändert, sondern daß er sie noch höher veredelt, sie sich assimilirt und in den Stein der Weisen verwandelt. »Nimm,« sagt er in seinem Testamentum, »von der köstlichen Medicin so groß wie eine Bohne. Wurf es auf 1000 Unzen Quecksilber, so wird dies von der Medicin in ein rothes Pulver verwandelt. Von diesem giebt man eine Unze auf 1000 Unzen Quecksilber, so tritt die gleiche Verwandlung ein.« So wiederholt man die Operation noch zweimal; jede Unze des Products verwandelt 1000 Unzen Quecksilber in Tinctur. Von dem Product der vierten Projection soll man wieder 1 Unze auf 1000 Unzen Quecksilber werfen, so werde dies in Gold verwandelt, welches besser sei als das aus den Bergwerken. — Das ist eine Verwandlung von einigen Tausend Billionen Gewichtstheilen unedlen Metalls in Gold, durch Wirkung von Einem Gewichtstheil der ursprünglichen Tinctur. Nach solchen Versicherungen kann man keine Verwandlung mehr wunderbar finden, was die Menge des verwandelten Metalls betrifft, und Lull's Ausruf: Mare tingerem (wollte ich in Gold verwandeln), si Mercurius esset, erscheint gar nicht mehr übertrieben.

Gestehen wir indeß, daß Lull der einzige Alchemist ist, der sich in solchen Behauptungen gefällt. Alle anderen sind bescheidener in ihren Versicherungen. In dem 14. Jahrhundert spricht J. J. Hollandus nur von 1000  $\times$  1000 Theilen Blei oder Silber, die durch Einen Theil der Tinctur sich in Gold verwandeln lassen, in dem 15. bringt es zwar der Graf Bernhard von Trevigo wieder bis zu 10  $\times$  1000  $\times$  1000, aber die späteren geben immer nur verhältnißmäßig geringe Verwandlungskraft an. Basilidus Valentinus um 1500 will 10 bis 30 Theile unedlen Metalls durch 1 Theil des Steins in Gold verwandelt haben; 1618 van Helmont 19000; Kunkel in der 2. Hälfte des 17. Jahrh. spricht von nur 2 Theilen; der letzte anerkannte Adept, James Price in England 1782, wollte eine Tinctur gehabt haben, welche ihr 30 bis 60faches Gewicht Quecksilber in Gold verwandelte.

Beweise für  
die Metallver-  
wandlung.

Worauf aber gründet sich die Fähigkeit des Steins der Weisen, solche Umwandlungen zu bewirken, und worauf gründet sich der Glaube der Alche-

misten an diese Eigenschaft im Allgemeinen? Denn auch nach ihrer Meinung war es nur Wenigen vergönnt, in das Geheimniß einzubringen und sich durch Autopsie von der Richtigkeit der Sache zu überzeugen. Beweise für die Metallverwandlung.

Der Glaube an die Möglichkeit der Metallveredlung entstand höchst wahrscheinlich, wie schon oben S. 155 hervorgehoben wurde, dadurch, daß man Legirungen darstellte, welche die Farbe des Goldes oder Silbers hatten. In den entfernteren Zeiten, wo die Prüfungsmethoden noch höchst unvollkommen waren, glaubte man vielleicht schon hiermit wirklich Gold oder Silber erlangt zu haben. Zink giebt dem Kupfer eine goldgelbe, Arsenik eine silberweiße Farbe. Diese Erfahrungen haben höchst wahrscheinlich den Grund zu allen alchemistischen Bestrebungen gelegt; die Alchemisten früherer Zeit betrachteten sie als wirkliche Verwandlungen. So sagt Geber im 8. Jahrhundert, das Kupfer stehe in der Mitte zwischen Gold und Silber und lasse sich ebenso leicht in das eine wie in das andere verwandeln, und meint mit Cadmia (einem Zinkerz) und Arsenik den Anfang einer Verwandlung zu bewerkstelligen. So auch giebt der heilige Thomas von Aquino im 13. Jahrhundert an, um Kupfer in Silber zu verwandeln, solle man das erstere mit Arsenik weiß färben und es mit der Hälfte seines Gewichts Silber zusammenschmelzen. Hier wird noch stets Veränderung der Farbe als Veränderung der Materie, als anfangende Verwandlung, betrachtet.

Mit der Zunahme chemischer Kenntnisse mußte man indeß bald den Unterschied zwischen Legirungen von der Farbe des Goldes oder Silbers und diesen Metallen selbst erkennen, und nun begann das Streben, nicht allein die Farbe sondern auch alle sonstigen Eigenschaften eines Metalls zu denen eines andern zu machen. Begreiflich mußte ein solches Verfahren um so leichter erscheinen, je ähnlicher sich bereits die beiden Metalle, das gegebene und das hervorzubringende, in ihren Eigenschaften sind. In Bezug hierauf sagt Albertus Magnus im 13. Jahrhundert, aus dem Silber entstehe leichter Gold als aus jedem andern Metalle, denn in ihm brauche man nur Farbe und Gewicht abzuändern, und das geschehe ohne Mühe.

Der Glaube an die Möglichkeit einer solchen Verwandlung stützte sich besonders auf die Ansicht, daß die Metalle zusammengesetzt seien, so nämlich, daß sie alle aus denselben Bestandtheilen in verschiedenen Proportionen und von verschiedener Reinheit bestehen. Ich habe über diese Theorie schon im I. Theile (S. 44 ff.) berichtet; erinnern wir uns, daß man seit Geber als

Theoretische  
Beweise.

Theoretische Be-  
weise für die Me-  
tallverwandlung.

Bestandtheile der Metalle einmal das Princip der Malleabilität und des Metallglanzes ansah, welches man mit dem Namen Quecksilber bezeichnete, und sodann das Princip der Veränderlichkeit und namentlich der Verbrennlichkeit, dem der Schwefel als der verbrennlichste Körper seinen Namen lieh. Empirische Beweise für diese Zusammensetzung glaubte man gleichfalls zu haben, z. B. daß Quecksilber mit Blei vereinigt wahres Zinn gebe u. s. w., wie ich dies schon bei der Schilderung von Geber's Ansichten (Zhl. I. S. 55) erwähnt habe und in der Geschichte der Ansichten über die Metalle noch ausführlicher angeben werde. Wenn nun, so schloß man, edle Metalle sich von Gold nur dadurch unterscheiden, daß in ihnen zu viel Quecksilber oder Schwefel enthalten ist, so muß es ein Mittel geben, den Ueberschuß des einen Bestandtheils über die Zusammensetzung des Goldes zu entfernen. Diese Theorie war für die damalige Zeit gar nicht unvernünftig; die Alchemisten betrachteten den Stein der Weisen als ein Ferment, sie verglichen geradezu die Wirkung desselben mit der des Sauerteigs (diese schöne, oft vorkommende Vergleichung finde ich zuerst bei dem Hortulanus im 11. Jahrhundert); durch eine Art Gährung wird eine Umsehung der Bestandtheile der unedlen Metalle, eine Abscheidung des, im Vergleich zu der Zusammensetzung des Goldes, im Ueberfluß vorhandenen Bestandtheils, und so die Entstehung dieses edlen Metalls bewirkt.

Empirische Be-  
weise.

Sodann auch fanden die Alchemisten Beweise für die Metallverwandlung in anderen Thatsachen, die vollkommen richtig waren, aber auch wieder von ihnen falsch interpretirt wurden. Die Scheidekunst stand in den ersten Zeiten der Alchemie, und noch bis zu 1600, auf einer sehr niedrigen Stufe; kleine Mengen eines Metalls in Erzen nachzuweisen, war der Mehrzahl der Chemiker unmöglich; daß ein Metall in einer salzartigen Verbindung, in einer Form, die auf keinen Metallgehalt schließen läßt, schon ganz gebildet seiner Natur nach enthalten sei, wurde erst im Anfange des 17. Jahrhunderts genauer erkannt. Darauf gründete sich nun eine Menge von Beweisen für die angeblich künstliche Hervorbringung von Metallen. Geber erzählt schon, daß der Sand gewisser Flüsse die Eigenschaft habe, Kupfer in Gold zu verwandeln; kleine Kupferstücke der Einwirkung dieses Sandes, des fließenden Wassers und der Sonne ausgesetzt, verwandelten sich in Gold. Die wahre Sache ist hier augenscheinlich, daß sich das Kupfer dabei oxydirt und seinen Metallglanz verliert; der im Flußsande enthaltene Goldstaub aber durch das

wiederholte Waschen (Schlämmen) sichtbar wird. — In dem blauen Vitriole vermutheten nur wenige Chemiker bis zu 1600 einen Gehalt an Kupfer, und von dem 15. Jahrhundert an finden wir die Fällung des Kupfers aus einer Vitriollösung durch metallisches Eisen als einen Beweis für die Verwandlung des Eisens in Kupfer angeführt. Paracelsus und Libavius im 16., der bekannte Wittenbergische Arzt Daniel Sennert im 17. Jahrhundert führen das Factum in dieser Beziehung gläubig an. — Zu Ende des 17. Jahrhunderts glaubte Becher Sand in Eisen verwandeln zu können, da er aus rothem (eisenhaltendem) Lehm, wenn er ihn mit Del getränkt glühte, Körner bekam, die dem Magnet folgten. — Endlich gab man noch viele Proceſſe an, wodurch jeder sich selbst von der Möglichkeit, unedle Metalle in edle zu verwandeln, überzeugen konnte; es beruhten auch diese darauf, daß Substanzen mit in Arbeit genommen wurden, die immer oder meist einen kleinen, nicht leicht wahrnehmbaren Gehalt, an edlen Metallen haben. Schon einer der eifrigsten Alchemisten des 15. Jahrhunderts, Basilus Valentinus, machte darauf aufmerksam, daß fast alles künstliche Blei einen Gehalt an Silber hat, daß das Mannsfeldische Kupfer gleichfalls stets Silber und das ungarische Silber stets Gold enthält, wenngleich in sehr geringer Menge. Zu seiner Zeit bereits gab es Alchemisten, welche diese Substanzen bei ihren Arbeiten benutzten, und die kleine Menge abgeschiedenen edlen Metalls für die Wirkung einer anfangenden Verwandlung hielten. Beispiele, wo Unwissenheit in der analytischen Chemie zur Stütze alchemistischer Ansichten wurde, gab es bis in die neuere Zeit. Der berühmte französische Chemiker Homberg glaubte 1709 Silber, das von allem Gold gereinigt war, in Gold umwandeln zu können, indem er es mit Spießglanz schmolz; das aus dieser Behandlung erhaltene Silber zeigte immer einen deutlichen, wenn auch kleinen, Goldgehalt. Viele Chemiker wiederholten diese Versuche mit gleichem Erfolg, bis endlich entdeckt wurde, daß fast alles natürlich vorkommende Spießglanz einen geringen Gehalt an Gold hat, welches sich dann bei der chemischen Behandlung mit dem Silber vereinigte. Noch 1783 kam ein ähnlicher Fall vor. Ein Apotheker Cappel zu Copenhagen gab an, daß durch Behandlung von chemisch reinem Silber mit Arsenik dieses theilweise in Gold verwandelt werde. Unter den Chemikern, welche die Sache bestätigt fanden, nenne ich hier nur den berühmten Guyton de Morveau, welcher 1786 sich gleichfalls für die Richtigkeit der Angabe aussprach. Die Alchemisten jubelten ob ihres Sieges, denn zu jener

Empirische Beweise  
für die Metallver-  
wandlung.

Empirische Beweise  
für die Metallver-  
wandlung.

Zeit wurde die Möglichkeit ihrer Kunst schon sehr bezweifelt, aber die Freude hatte bald ein Ende, als der österreichische Bergrath von Born 1787 fand, daß man bei Anwendung von Salzburger Arsenik, der damals im Handel vorzugsweise verbreitet war, allerdings güldisches Silber erhält, aber nicht mit böhmischem Arsenik; aus dem Grunde, weil in dem letzteren nicht wie in dem ersteren ein kleiner Goldgehalt verborgen ist. So stellten sich viele Particulartransmutationen als Folgen der Unwissenheit in der Chemie oder der Nachlässigkeit in der Prüfung der angewandten Materialien heraus. — Geschicktere Chemiker hatten noch andere empirische Beweise. So z. B. gründete sich Kunkel's Ueberzeugung von der Möglichkeit der Metallverwandlung hauptsächlich auf Versuche über die Abänderung der Farbe des Goldes, je nach dem Erhitzen mit verschiedenen Substanzen. Seine Ansicht, wie sie sich hiernach feststellte, sprach er in seinem *Laboratorium chymicum* aus. Durch Erhitzen mit Salmiak erhöhte er die Farbe des Goldes bis zum Rothgelben, durch Schmelzen mit Borax machte er dasselbe Gold ganz bleich. Dies zeigt nach Kunkel ganz unwiderleglich, daß eine Veränderung in der Mischung des Goldes stattgefunden habe, also eine anfangende Metallverwandlung.

Historische Be-  
weise.

Ihrerzeit galten alle solche Erscheinungen, auch die oben besprochenen, sich auf Unkenntniß in der chemischen Analyse gründenden, als Zeugnisse für die Richtigkeit der Alchemie. Es wurde diese noch weiter erhärtet durch die historischen Beweise für Verwandlungen in großem Maßstabe, die man in Menge anzuführen wußte. Von der großen Menge von Transmutationen, die mehr oder weniger den Anschein von Glaubhaftigkeit haben, will ich nur einige der merkwürdigsten aus neuerer Zeit mittheilen.

Diejenige Autorität, welche unter allen Alchemisten am gewichtigsten für die Möglichkeit der Transmutation spricht, ist van Helmont. Als Arzt und Chemiker ausgezeichnet, stand er überdies im besten Rufe einer oft sehr weit getriebenen Gewissenhaftigkeit. Er beschreibt in mehreren seiner Schriften die Verwandlung von Quecksilber in Gold mittelst einer kleinen Menge des Steins der Weisen. Van Helmont arbeitete nicht selbst an der Darstellung dieser Substanz, aber er erhielt mehrmals von unbekannt gebliebenen Alchemisten kleine Proben davon. 1618 namentlich wurde ihm  $\frac{1}{4}$  Gran von dem kostbaren Körper zugestellt; hiermit verwandelte er 8 Unzen Quecksilber in vollkommen reines Gold. Dieses Factum erzählt er zu wiederholten

Malen; die Geschichte dieser Metallverwandlung ist eine der merkwürdigsten, über die uns Mittheilungen gemacht sind; es ist schwer einzusehen, wie van Helmont sich täuschen konnte, da er ein guter Chemiker war; wie ein Betrug geschehen konnte, da in seinem Hause, ohne Weisheit des Alchemisten, von welchem die Substanz herrührte, die Operation geschah. Es gehört dies Factum zu denen, wie sich in der Geschichte der Wissenschaften mehrere finden, wo es Einem fast ebenso schwer wird, die Möglichkeit einer Täuschung anzunehmen, als an die Wahrheit der Sache selbst zu glauben.

Historische Beweise  
für die Metallver-  
wandlung.

Van Helmont ist der berühmteste Chemiker, welcher sich für die Existenz des Steins der Weisen ausgesprochen hat und dem dabei eine gewisse Unbefangtheit zuzutrauen ist. Von der oben erzählten Verwandlung des Mercur in Gold war er so erbaut, daß er den ihm eben geborenen Sohn mit dem heidnischen Namen Mercurius taufen ließ; dieser Franciscus Mercurius van Helmont suchte auch seinem Namen Ehre zu machen, forschte sein Leben lang nach dem Steine der Weisen und starb als eifriger Alchemist 1699 zu Berlin.

Von anderen Transmutationsgeschichten will ich noch eine ausführlicher erzählen.

Dr. Helvetius war um die Mitte des 17. Jahrhunderts Leibarzt des Prinzen von Dranien, ein gelehrter Mediciner, der in hohem Rufe der Rechtlichkeit und Aufrichtigkeit starb. Er glaubte nicht an die alchemistischen Künste, und zeigte sich in mehreren Schriften als ihr bitterer Widersacher. Plötzlich trat er 1667 als der eifrigste Vertheidiger derselben auf, wie er erzählt, auf folgende Art überzeugt.

Ihn besuchte 1666 in seiner Wohnung im Haag ein Fremder, der ein Gespräch über die Alchemie und den Stein der Weisen mit ihm anknüpfte. Helvetius sprach seine Zweifel aus; der Fremde suchte ihn zu widerlegen, und um seinen Worten mehr Nachdruck zu geben, zeigte er ihm die fragliche Substanz. Helvetius betrachtete sich die Sache genau; wie er den Stein in Händen hatte, suchte er mit dem Nagel seine Härte zu erproben, und siehe, es gelang ihm, ein Stückchen davon abzulösen. Er bat den Fremden sehr, ihm eine Metallverwandlung zu zeigen; dieser lehnte die Bitte ab, mit dem Versprechen, in drei Wochen wiederzukommen und es dann zu thun. Als der Fremde fort war, versuchte Helvetius mit der kleinen Menge des Steins, die ihm an dem Nagel hängen geblieben war, einen Versuch zu machen; er warf es auf schmelzendes Blei, aber ohne allen Erfolg.

Historische Beweise  
für die Metallver-  
wandlung.

Nach drei Wochen kam der Fremde wieder, und da gestand ihm Helvetius die Entwendung und die Fruchtlosigkeit des Versuchs. Der Fremde meinte, Helvetius habe besser zu fehlen als Gebrauch davon zu machen gewußt, und schob die Schuld darauf, daß er nicht die Substanz in Wachs gehüllt auf das Metall geworfen habe, um sie vor den Dämpfen des Bleies zu schützen. Nach vielen Bitten gab er dem Arzt ein Stückchen des Steins, von der Größe eines Kürbiskorns; Helvetius meinte, es sei dies zu wenig, um einen Versuch machen zu können, aber der Fremde meinte seinerseits nun, es sei noch zu viel, theilte die Gabe, und ließ dem Arzt die Hälfte zurück. Er entfernte sich mit dem Versprechen, des andern Tages wiederkommen zu wollen und bei dem Versuche gegenwärtig zu sein.

Er kehrte indeß nicht wieder. Als der Abend kam, konnte Frau Helvetius, welcher ihr Mann die Sache erzählt hatte, ihre Ungeduld nicht länger bezähmen. Sie drang in ihn, einen Versuch zu machen. In Gegenwart seiner Frau und seines Sohnes schmolz Helvetius nun 6 Drachmen Blei, warf den Stein in Wachs gehüllt darauf, ließ noch eine Viertelstunde schmelzen, und goß dann das Metall aus. Es war das reinste Gold; der Münzwardein im Haag und mehrere Goldarbeiter prüften es — es verhielt sich nicht anders.

Helvetius machte diesen Vorfall 1667 in einer eigenen Schrift bekannt, welche den Titel hat: *Vitulus aureus quem mundus adorat et orat*. Noch vor der Herausgabe dieses Buches indeß bekümmerten sich Viele um diese Transmutation; interessant ist namentlich der Antheil, welchen der berühmte Benedict Spinoza daran genommen hat. Dieser, der sonst nicht zu den Leichtgläubigen gehörte, erkundigte sich genau nach allen Umständen, und sprach brieflich seine Ueberzeugung aus, daß auch für ihn diese Transmutation vollkommen überzeugend sei.

Solche Erzählungen — und mehrere ähnliche werde ich noch im Verlauf dieses Abschnittes zu berichten haben — verfehlten nicht, die Gläubigen in der Alchemie in ihren Ansichten und Bestrebungen zu bestärken und manchen Zweifler ihr zuzuwenden. Es liegt nicht im Plan dieser Arbeit, alle Geschichten hier zu erzählen, wo Ort, Zeit und Zeugen genannt sind, wie die Inhaber des großen Geheimnisses hin und wieder an öffentlichen Orten, wenn an der Möglichkeit der Transmutation gezweifelt wurde, für sechs Kreuzer Blei holen und ein Kohlenbecken sammt Tiegel herbeischaffen ließen, das Blei in Gold verwandelten, es den erstaunten Zuschauern zum Pfand ihrer Ehr-

lichkeit daließen und spurlos verschwanden. Die Alchemisten sammelten sie sorgfältig, es waren ihnen Lichtpunkte in der Nacht ihres Strebens. Mit Vergnügen erzählten sie den Vorfall, welcher dem Professor der Philosophie Martini (gestorben 1621) zu Helmstedt begegnete. Dieser, ein eifriger Feind der Alchemie, zog in allen seinen Vorlesungen, wo sich Gelegenheit bot, gegen dieselbe los, und suchte alle Gründe zu widerlegen, welche die Anhänger der hermetischen Kunst für die Richtigkeit der Metallverwandlung anführten. Aber beschämt mußte er schweigen, als einmal ein fremder Edelmann, der gerade hospitierte, ihn höflichst unterbrach und aus Gründen der Erfahrung zu opponiren sich erbot, eine Kohlenpfanne, einen Ziegel und Blei sich ausbat, das letztere sogleich in Gold verwandelte und es dem erstaunten Professor mit den Worten hinreichte: Solve mihi hunc syllogismum!

Historische Beweise  
für die Metallver-  
wandlung.

Endlich führten die Alchemisten als Jedermann zugänglichen Beweis die Münzen an, welche aus alchemistischem Gold und Silber geschlagen worden waren, und den Stempel ihres Ursprungs trugen. Es sind diese so zahlreich, daß besondere Bücher über sie geschrieben wurden; ich erwähne hier nur einiger. Da waren die Rosenobel, wozu Raymund Lull im 13. Jahrhundert das Gold gemacht hatte; da waren die dänischen Ducaten von 1647, wozu sich König Christian IV. von seinem Leibalchemisten Caspar Harbach das Material hatte verfertigen lassen, und welche die Aufschrift trugen: Vide mira Domi (ni), und viele andere. — Kaiser Ferdinand III. erhielt 1648 zu Prag von einem gewissen Richtighausen einen Gran rothes Pulver, womit in des Kaisers Gegenwart der Oberbergmeister Graf von Ruß dritthalb Pfund Quecksilber in feines Gold verwandelte, woraus man Eine große Medaille prägte, welche den Sonnengott darstellt, Mercur's Schlangensstab haltend und dessen Flügelschuhe tragend (um die Entstehung des Goldes aus dem Quecksilber anzudeuten), und die Umschrift hat: Divina Metamorphosis exhibita Pragae XV. Jan. Anni MDCXLVIII. in Praesentia Sac. Caes. Majest. Ferdinandi Tertii. Auf der Rückseite: Raris haec ut hominibus est ars, ita raro in lucem prodit. Laudetur Deus in aeternum, qui partem suae infinitae potentiae nobis suis abjectissimis creaturis communicat. Sie soll noch 1797, wie J. J. Gmelin berichtet, sich in der Schatzkammer zu Wien befunden haben. — Derselbe

Alchemistische  
Münzen.

Alchemistische  
Münzen.

Kaiser machte 1650 noch eine Projection auf Blei; die aus dem erhaltenen Golde geprägte Medaille trägt die Inschrift:

Aurea progenies plumbo prognata parente,  
und wurde noch im vorigen Jahrhundert in der Münzsammlung auf dem kaiserlichen Schloß Ambras in Tyrol gezeigt. — Von einigen solcher Münzen wurde entdeckt, daß das Metall nicht probehaltig war, so z. B. von den Ducaten, die Kaiser Leopold I. 1675 aus angeblichem Gold schlagen ließ, was ihm ein Augustinermönch Wenzel Seyler aus Zinn darstellte, und welche die Inschrift tragen:

Aus Wenzel Seylers Pulvers Macht  
Bin ich von Zinn zu Gold gemacht.

Anderer aber bewährten sich; darunter gehören z. B. aus neuerer Zeit noch darmstädtische. Landgraf Ernst Ludwig von Hessen-Darmstadt war ein Freund der Alchemie, und verwendete viel darauf, ohne zum Ziele zu kommen. Da erhielt er 1717 von unbekannter Hand ein Päckchen mit rother und weißer Tinctur, nebst Anweisung, sie zu gebrauchen, und dem guten Rathe, eigenes Forschen einzustellen. Von dem Golde, welches er damit aus Blei darstellte, wurden Ducaten geprägt, die keine Inschrift in Bezug auf ihre Entstehung tragen; aus dem Silber aber sind die hessischen Species-thaler von 1717 geschlagen, auf welchen steht: Sic Deo placuit in tribulationibus. — So erzählten die Alchemisten.

Nach solchen Beweisen zweifelten Viele nicht an der Richtigkeit der hermetischen Kunst, und in der juristischen Praxis wurde ihre Wahrhaftigkeit unbezweifelt angenommen. Im 12.—16. Jahrhundert gab noch der Stein der Weisen zu juristischen Streitigkeiten Anlaß, die sich besonders darum drehten, ob alchemistisch dargestelltes Gold, wenn es durch die Probirkunst von gewöhnlichem nicht unterschieden werden könne, letzterem an Werth gleichzustellen sei, oder für letzteres ausgegeben werden dürfe; eine Frage, welche zu bejahen Viele damals Anstand nahmen, weil es nicht ausgemacht sei, ob das juristische Gold auch die geheimen Kräfte des natürlichen habe. Später wurde dieser Umstand nicht weiter berücksichtigt, aber der juristische Glauben an die Existenz des Steins der Weisen stand fest. So z. B. erhielt der Schneidermeister Christoph Kirchof von Lauban in der Oberlausitz 1668 von der Canzlei zu Breslau einen Wappenbrief mit einer silbernen Bulle, zu seiner Legitimation und zur Belohnung, »dafür, daß er

Juristische Ueberzeugung von der Metallverwandlung.

nicht allein denjenigen Lapillum oder Stein an das Licht gebracht, sondern auch noch dazu mittelst göttlicher Hülfe und scharfes Nachsinnen, vornehmlich aber durch sein stetiges und unverdrossenes Laboriren, den Spiritum universalem von sich selbst erfunden.“ Ein Oesterreicher, J. F. von Rain, deducirte 1680, daß die Zweifler an der Existenz des Steins der Weisen sich des Verbrechens der Majestätsbeleidigung schuldig machen; weil nämlich mehrere Kaiser selbst die eifrigsten Alchemisten waren. Die Leipziger Rechtsgelehrten haben mehrmals ihre Ueberzeugung von der Existenz des Steins der Weisen klar ausgesprochen. Im Jahre 1580 fälltten sie ein Urtheil gegen David Beuther, Leibalchemisten des Kurfürsten August von Sachsen. Dieser sollte zufällig in den Besitz einiger Beschreibungen gekommen sein, wie Particulartransmutationen anzustellen seien, und die Ausarbeitung derselben mit Hülfe einiger Anderer versucht haben, welchen er eidlich zusagte, nach Entdeckung des Geheimnisses es ihnen mitzutheilen. Er habe aber nicht Wort gehalten, wohl aber seines Dienstes bei dem Kurfürsten nur nachlässig gewartet. Das Leipziger Urtheil besagte, Beuther sei der Kenntniß des Steins der Weisen für überwiesen zu erachten; er solle darum peinlich befragt werden, wegen seiner Untreue gegen den Kurfürsten sei er zur Staupe zu schlagen, wegen seines Meineids gegen seine Genossen habe er zwei Finger zu verlieren, und schließlich sei er zum Wohl des Landes, damit das Geheimniß nicht anderen Potentaten bekannt werde, gefangen zu halten. — Noch im Jahre 1725 gab dieselbe Juristenfacultät ein Gutachten ab, wobei es sich um Silber, das in Gold verwandelt worden war, handelte. Die Gräfin Anne Sophie von Erbach hatte auf ihrem Schlosse Frankenstein einem als Wilddieb verfolgten Flüchtling Schutz gewährt; zum Dank verwandelte dieser, welcher ein Adept war, der Gräfin sämmtliches Silbergeschirr in Gold. Ihr Gemahl, Graf Friedrich Carl, nahm davon die Hälfte in Anspruch, weil der Zuwachs des Werthes auf seinem Gebiete und in der Ehe erworben worden sei. Die Leipziger Rechtsgelehrten gaben ihm Unrecht: weil das streitige Object vor der Verwandlung als Eigenthum der Gräfin anerkannt worden sei, müsse es auch nach der Verwandlung ihr Eigenthum bleiben.

War durch alle diese Umstände den Meisten vom 12.—17. Jahrhundert die Wahrheit der Alchemie wahrscheinlich gemacht, so ließ Habsucht viele Alchemisten die wenigen Zweifel, die sich ihnen etwa noch aufdringen

Juristische Ueberzeugung von der Metallverwandlung.

Alchemistisch erlangte Reichtümer.

Alchemistisch er-  
langte Reichthümer.

Konnten, völlig übersehen. Durch nichts aber konnte die Habsucht mehr gereizt werden, als durch die großen Reichthümer, welche nach der Geschichte der Alchemie den wahren Adepten stets zu Gebote standen. Während die älteren griechischen Alchemisten nur überhaupt davon reden, daß dem Besitzer des Steins der Weisen Armuth stets fern bleibe, was sehr glaublich ist, liefert die Geschichte der Alchemie unter den Abendländern viel detaillirtere Angaben. Raymundus Lullus soll im 13. Jahrhundert den König Eduard III. von England zu einem Kreuzzuge aufgefordert, und um ihm die Mittel dazu an die Hand zu geben, ihm das Gold zu 6 Millionen Rosenobel gefertigt haben; der König aber brach sein Wort und verwendete das Geld für den Krieg gegen Frankreich. Besonderen Reichthum mit der hermetischen Kunst erwarb sich, wie die Alchemisten versichern, der Franzose Nicolaus Flamel im 14. Jahrhundert. Dieser war 1330 zu Pontoise geboren; er lebte zu Paris als Abschreiber. Im Jahre 1357 erwarb er um geringen Preis eine Handschrift auf Baumrinde, die zu entziffern er sich während 21 Jahren vergeblich abmühte. Er reiste nach Spanien, wo er in St. Jago de Compostella einen gelehrten Arzt fand, der ihm die Schrift verdeutlichte. Sie war von einem Juden Abraham an seine Glaubensgenossen gerichtet, und lehrte die Bereitung des Steins der Weisen. Der spanische Arzt und Flamel brachen zusammen nach Frankreich auf, um in Gemeinschaft das große Werk auszuführen. Auf der Reise aber erkrankte der erstere und starb. Flamel machte sich nun nach seiner Rückkehr, von seiner Gattin unterstützt, an das Werk, und 1382 konnte er wirklich Quecksilber in Gold oder in Silber nach Belieben verwandeln. Den erhaltenen Reichthum verwendete er zu frommen Zwecken; 14 Hospitäler stiftete er, drei Kapellen baute er von Grund auf, und erneuerte sieben Kirchen, die er reich dotirte. Noch 1742 wurden einige von ihm gestiftete Almosen in Paris vertheilt. Sein Todesjahr ist ungewiß.

Flamel's Geschichte hat zu vielen Untersuchungen Anlaß gegeben, woher sein Vermögen eigentlich stammte. Der Gelehrte Naudäus behauptete 1649, er habe es sich durch Wucher, namentlich in der Zeit der allgemeinen Judenverfolgungen erworben; doch kam zu Flamel's Zeit keine Hauptverfolgung der Juden vor. Naudäus' Untersuchung kam auch sehr spät; schon zu Flamel's Lebzeiten war auf Geheiß des Königs eine solche vom Parlament zu Paris eingeleitet worden, deren Resultat indeß nie bekannt wurde.

Noch viele andere Alchemisten haben sich angeblich durch ihre Kunst große Reichthümer erworben. Der Engländer Georg Ripley im 15. Jahrhundert soll den Johanniterrittern, als diese 1460 auf Rhodus von den Türken bedrängt wurden, mit seiner Kunst beigestanden, und ihnen nach und nach 100,000 Pfund, nach Einigen Gold, nach Anderen Sterling, als die Ausbeute seiner hermetischen Arbeiten zugeschiekt haben. Um 1500 soll auch der Franzose Hieronymus Crinot gelebt haben, von welchem die Alchemisten versichern, er habe sich mit dem Stein der Weisen ein unglaubliches Vermögen erworben und dasselbe zur Stiftung von dreizehnhundert Kirchen verwendet. Wünschenswerth wären hier genauere Angaben, wo diese stehen und wer sie gezählt hat; allein sie fehlen. Die 84 Centner Gold und 60 Centner Silber, welche man 1612 in dem Nachlaß des Kaisers Rudolph II. zu Prag fand, die siebzehn Millionen Reichsthaler, welche Kurfürst August von Sachsen 1586 hinterließ, wurden gleichfalls als Ergebnisse der hermetischen Kunst angesehen, welche diese Herren besonders beschützten und bei deren Ausübung sie selbst Hand anzulegen geruhten.

Bei solchen Resultaten, welche aus dem Besitz des Steins der Weisen hervorgingen, war der Wunsch nach Erlangung desselben wohl erklärlich. Aber die Wirksamkeit dieser Substanz beschränkt sich nicht auf die Verwandlung der unedlen Metalle in edle; sie erstreckt sich noch auf andere, höchst merkwürdige Erscheinungen.

Ich zähle hierher die von einigen späteren Alchemisten angegebene Gewichtszunahme, welche durch den Stein der Weisen hervorgebracht werden soll, daß z. B. Ein Gran des Steins, auf 3 Loth Quecksilber projicirt, 5 Loth Gold hervorbringt. Diese Wirkung, die als schlechterdings unmöglich angesehen werden muß, wengleich einige Vertheidiger der Alchemie diese Vermehrung der Schwere mit der Verstärkung der magnetischen Kraft vergleichen, wird erst in neueren Zeiten erwähnt; sie begleitet nur wenige Beispiele von Transmutationen, welche uns die Geschichte der Alchemie aufbewahrt hat, aber sonderbarer Weise darunter gerade solche, denen die Alchemisten, welchen in diesen Sachen sogenannter historischer Beweis genügt, große Glaubwürdigkeit zugestehen.

Fast alle Metalle haben ein geringeres specifisches Gewicht als Gold; werden sie also in dieses verwandelt, so muß entweder bei gleichbleibendem Gewicht das Volum abnehmen, oder bei gleichbleibendem Volum das Ge-

Alchemistisch erlangte Reichthümer.

Ueber die gewichtvermehrende Kraft des Steins der Weisen.

Medicinische  
Eigenschaften  
des Steins der  
Weisen.

als Universalmedicin, daß er, wie auf die unedlen Metalle veredlend, so auf den menschlichen Körper heilend, stärkend und verjüngend einwirkt. In diesem Sinne heißt er auch die große Panacee.

Der Glaube an diese Eigenschaft findet sich nicht vor dem 8. Jahrhundert; vielleicht beruht er auf einem Mißverständnis, auf einer wörtlichen Auffassung bildlicher Redensarten. Es wird dies sehr wahrscheinlich, wenn man untersucht, wie sich dieser Irrglaube allmählig einschleicht und befestigt, in welchem Sinne sich bei den ersten Alchemisten die Begriffe Krankheit und Heilung derselben durch den Stein der Weisen erwähnt finden. Bei den griechischen Alchemisten vom 4. bis 8. Jahrhundert ist von der Eigenschaft des Steins der Weisen als einer Universalmedicin noch nirgends die Rede, wohl aber findet man schon um 400 nach Chr. bei Synesius in seinem Commentar zu des falschen Democrit's Werken öfters Stellen, wie: »Verfährt du richtig nach meiner Vorschrift, so wirst du glücklich sein, und die böse Krankheit, die Armut, heilen.« Bei den Arabern vom 8. Jahrhundert an finden wir das Bild von Krankheit und Heilung anders angebracht. Bei ihnen heißen die unedlen Metalle Kranke, welche man mittelst des Steins der Weisen, bei Geber der Medicin der dritten Ordnung, heilen, d. h. in edle verwandeln will. »Bringt mir die sechs Ausfägigen (Silber, Quecksilber, Kupfer, Eisen, Blei, Zinn), daß ich sie heile (in Gold verwandle),« sagt z. B. Geber; und wahrscheinlich hat er nur in dieser Bedeutung von der Anwendung des Steins der Weisen als Heilmittel gesprochen, und die einzige Stelle, aus der man das Gegentheil schließen könnte, wo er nämlich von ihm sagt: *est medicina laetificans et in juventute conservans*, hat vielleicht diesen Sinn erst unter der Feder der lateinischen Uebersetzer gefunden, zu deren Zeit der Glaube an die Universalmedicin allgemein anerkannt war. Denn schon im 13. Jahrhundert finden wir bei den christlichen Alchemisten des Abendlandes die figürlichen Redensarten der Byzantiner und Araber ganz wörtlich genommen und demgemäß weiter ausgeführt. Arnold Billanovanus und Raymundus Lullus überbieten sich in Anpreisungen der Heilkraft des Steins der Weisen. Der Erstere namentlich äußert sich in seinem Rosarius sehr bestimmt: *Sic enim habet virtutem efficacem super omnes alias medicorum medicinas, omnem sanandi infirmitatem, eo quod est occultae et subtilis naturae; conservat sanitatem, roborat firmitatem, et ex sene facit juvenem, et omnem eorum expellit aegritudinem.* —

Haec medicina super omnes alias medicinas et mundi divitias est sane Medicinische Eigenschaften des Steins der Weisen. perquirenda. Unbei giebt er an, daß der Stein der Weisen einem Kranken innerlich gegeben zur Heilung um so längere Zeit, 1 Tag bis 12 Tage, brauche, je länger schon die Krankheit, 1 Monat bis 1 Jahr, gedauert habe. Raymond Lull versichert, er sei wieder ganz jung und munter geworden, als er in hohem Alter sich der Panacee bedient habe; wir werden gleich sehen, worauf diese Wirkung wohl beruht haben mag. Aus dem 14. Jahrhundert spricht besonders Johann Isaac Hollandus in seinem Opus Saturni als bedeutende alchemistische Autorität für die Heilkraft des Steins der Weisen. Ein Weizenkorn groß von demselben soll in Wein gelegt werden, und diesen der Kranke trinken; die Wirkung des Steins werde zum Herzen bringen, und sich auf alle Säfte verbreiten, der Kranke werde schwitzen, aber dabei nicht matter, sondern immer stärker und lustiger werden. Diese Gabe soll neun Tage lang wiederholt werden, wo es dem Menschen dünken soll, er sei kein Mensch mehr, sondern ein Geist, so leicht und lustig seien ihm alle seine Glieder; es solle dem Menschen zu Muth werden, als sei er neun Tage im Paradiese und nähre sich von dessen Früchten. So aber ein Gesunder sich alle Woche der obigen Dosis bediene, so bleibe er gesund und bei Leben, bis zu der Stunde, so ihm von Gott gesetzt ist. Die letzte Clausel wurde aber nicht einmal von allen Alchemisten respectirt. Salomon Trismosin, von welchem Paracelsus 1520 zu Constantinopel in die Geheimnisse der hermetischen Kunst eingeweiht worden sein will, versichert in seinem 1490 geschriebenen Aureum Vellus, er habe sich in hohem Alter mit einem Gran des Steins plötzlich verjüngt, so daß seine gelbe runzliche Haut wieder glatt und weiß, die Wange roth, das graue Haar wieder schwarz und der gekrümmte Rücken gerade wurde; Frauen von siebzig bis neunzig Jahren habe er mittelst des Steins der Weisen wieder so jung und rüstig gemacht, daß sie noch mehrere Kinder geboren; und ein Leichtes sei es ihm, mittelst desselben sich so lange am Leben zu erhalten, um den jüngsten Tag mit ansehen zu können. — Zu derselben Zeit spricht sich auch Basilius Valentinus, namentlich in seinem Tractat von natürlichen und übernatürlichen Dingen, folgendermaßen aus: »Keine Armuth wird der Besitzer des Steins der Weisen spüren; keine Krankheit wird ihn rühren, und kein Gebreche ihm schaden, bis zu dem gesetzten Ziel des Todes, bis zu der letzten Stunde, so ihm von seinem Himmelskönige gesetzt ist.«

Medicinische Eigen-  
schaften des Steins  
der Weisen.

So gestaltete sich die Ansicht über die Wirkung des Steins der Weisen als Universalmedicin. Wie er aus einem Mißverständniß wahrscheinlich entstanden ist, habe ich oben angegeben; sehen wir nun, was zu seiner Erhaltung beigetragen hat. Bei den ersten Alchemisten, die sich darüber deutlicher aussprechen, mag der Glaube daran eine Stütze in den Erscheinungen gefunden haben, welche einige damals mehr bekannt werdende Substanzen auf den menschlichen Organismus ausüben. Eine solche Substanz, welche schon in kleiner Menge deutlich kräftigend wirkt, scheint der Weingeist zu sein, über welchen sich die Schriftsteller des 13. Jahrhunderts in sehr hochtrabenden Reden ausdrücken. Arnold Villanovanus verwandte viel Mühe darauf, diesen Stoff in eine wohlschmeckende Form zu bringen, und giebt Mittel an, durch Zusatz von Zucker und Gewürzen einen der Beschreibung nach sicher recht wohlschmeckenden Liqueur zu bereiten. Den Weingeist scheint Raym und Lull als Panacee betrachtet zu haben, denn seine Wirkung entspricht sehr wohl dem, was dieser Spagiriker von der verjüngenden und stärkenden Kraft derselben sagt; und anderswo sagt er geradezu von jenem Getränke, es sei die *consolatio ultima corporis humani*. Schon in jener Zeit führte auch der Weingeist den Namen *aqua vitae*. Wie gewöhnlich zogen diese Männer von einer einzelnen Erfahrung die allgemeinsten Schlüsse, und boten diese der gläubigen Nachwelt als ausgemachte Wahrheiten dar. Als durch die Alchemisten des 13. Jahrhunderts erst einmal die Allwirksamkeit des Steins der Weisen als Medicin ausgesprochen war, konnte unter ihren Nachfolgern keiner sie leugnen, wenn er sich den Ruhm eines Adepten erhalten wollte. Auch war der Meinung der Alchemisten nach nichts natürlicher, als diese Wirkung. Die veredlende Kraft des Steins mußte sich auf Alles erstrecken, Alles veredeln; die Veredlung der Metalle besteht in der Verwandlung zu Gold; eine Veredlung der kranken Organe kann nur in ihrer Umwandlung zu gesunden stattfinden. Wodurch sollten sich auch die von Gott so hochbegabten Menschen vor der Zeit der Sündfluth ihr alle Begriffe übersteigendes langes Leben gefristet haben, wenn nicht durch die Panacee? Zwei Engländer, Edmund Dickinsohn und Theodor Mundan, wechselten von 1680 bis 1690 gelehrte Schriften, woraus deutlich hervorging, daß nur durch die Universalheilkraft des Steins der Weisen die Patriarchen ihr hohes Alter erreicht haben. Aber man brauchte mit Beispielen für diese Wirksamkeit desselben gar nicht so weit zurückzugehen; neuere, von den Alchemisten allgemein geglaubte, la-

gen in Menge als historische Beweise vor. Artophilius, ein lateinischer Alchemist des 12. Jahrhunderts, legte sich ein Alter von mehr als tausend Jahren bei, und Niemand widersprach ihm. Bescheiden erscheint Trautmannsdorf, der aus dem Geschlechte der Reichsgrafen von Trautmannsdorf stammte, und im Anfange des 17. Jahrhunderts als Einsiedler zu St. Michael bei Trient lebte. Wißbegierigen Reisenden, welche ihn in seiner Klause besuchten, zeigte er den Stein der Weisen, und gab als sein Geburtsjahr nur 1462 an, wonach er mit Hülfe seiner Panacee damals etwas über 140 Jahre alt gewesen wäre. Noch im 18. Jahrhundert fanden solche Erzählungen von künstlicher Erlangung eines hohen Alters willige Gläubige unter den Alchemisten; dem Venetianer Fridericus Gualdus, welcher 1724 als einer der eifrigsten Rosenkreuzer starb, legte man ein Alter von 400 Jahren bei, und der bekannte angebliche Graf St. Germain, welcher von 1770 bis 1795 von sich reden machte, wollte durch die Universalarznei über 350 Jahre alt geworden sein. Auch im Orient gab es Leute, welche mit solchen Geschichten sich bedeutend zu machen suchten. Der Franzose Paul Lucas bereiste um 1700 auf Kosten seiner Regierung die Morgenländer, und traf auch da auf viele Alchemisten. Zu Bursa in Kleinasien sprach er in einem Versammlungsorte von Derwischen zu, unter welchen sich namentlich einer, ein geborner Usbeks, der sich durch seine vielseitige Kenntniß aller Sprachen auszeichnete, viel mit ihm unterhielt. Dieser Derwisch sah aus wie ein Mann in den Dreißigen, gab aber sein Alter auf mehr als hundert Jahre an und versicherte, ächte Adepten würden in der Regel durch die Wunderkraft des Steins der Weisen tausend Jahre und darüber alt. So z. B. lebe der berühmte Nicolaus Flamel, dessen wir oben (S. 174) erwähnten, noch; ihn sammt seiner Gattin habe er (der Derwisch) vor drei Jahren im besten Wohlbestanden in Ostindien gesehen. — Die europäischen Alchemisten wußten für diese Nachricht dem guten Derwisch ihren besten Dank.

Der Glaube an die Heilwirksamkeit des Steins der Weisen nahm verhältnißmäßig schon früh ab. Schon der Alchemist Schwertzer, zu Ende des 16. Jahrhunderts, versicherte offen, an seinem Stein der Weisen nicht die geringste Heilkraft wahrnehmen zu können, und gegen das Ende des 17. Jahrhunderts berichtet Kunckel, daß die Kurfürsten von Sachsen, ob sie gleich verschiedene Vorschriften zur Darstellung der Tinctur besessen hätten, kein Mittel kannten, um sie in eine Panacee umzugestalten. Jener Glaube erhielt sich, so

Mediciniſche Eigenſchaften des Steins der Weiſen.

lange überhaupt die Metallveredlung und die Heilung der Krankheiten als analoge Erscheinungen betrachtet wurden, so lange man unter Pathologie, wie es die Iatrochemiker thaten, nur eine Anwendung der chemischen Erfahrungen verstand, und alle chemischen Meinungen sich in der Erklärung der Erscheinungen im Organismus abspiegelten. Sener Glaube verlor sich, als von dem Anfange des 18. Jahrhunderts an ausgezeichnete Aerzte, wie Stahl und Hoffmann, welche zugleich die gründlichsten Chemiker ihrer Zeit waren, sich gegen eine solche Vermischung erklärten, und ihre Ansichten zu den herrschenden zu machen wußten.

Sonſtige wunderbare Eigenſchaften des Steins der Weiſen.

Außer den bisher besprochenen Eigenschaften hat der Stein der Weisen noch einige nicht minder wunderbare. Dahin gehört z. B., was der Anhaltſche Leibarzt Julius Sperber, einer der bedeutenderen Alchemisten um 1600, in seiner Isagoge anführt: daß der Stein der Weisen aus Kieselsteinen Edelsteine mache, tausend Perlen in eine einzige, überaus schöne, zusammenfüge, das Glas hämmerbar mache, abgestorbenen Bäumen ihre Fruchtbarkeit wiedergebe, u. s. w. Ueber die Beilegung noch anderer Eigenschaften wird sich erst dann eine richtige Ansicht gestalten, wenn wir erfahren, wie die Erlangung des Steins der Weisen auf göttlicher Prädestination beruht. Diese Eigenschaften sind nicht mehr nur materiell wirkende, wie Verwandlung in Gold, Gewichtsvermehrung und Wirksamkeit als Panacee, sondern es sind moralisch wirkende, und ihr Einfluß erstreckt sich selbst über das Grab hinaus. Morienes im 11. Jahrhundert deutet schon an, daß in der Stunde, wo der Stein der Weisen seine Vollendung erhalte, sich unaussprechbare Wunderdinge ereignen. Nicolaus Flamel im 14. Jahrhundert versichert, so der Stein von Jemand verfertigt sei, verwandle er den bösen Menschen in einen frommen; er rotte in ihm aus die Wurzel aller Sünde, den Geiz; er mache ihn freigebig, sanftmüthig und gottesfürchtig, so böß und verkehrt er auch immer bis dahin gewesen sei. Denn er werde gleichsam entzückt von der großen Gnade und Barmherzigkeit, deren ihn Gott in der Offenbarung seiner wunderbaren Werke theilhaftig mache. Graf Bernhard von Trevigo im 15. Jahrhundert sagt, der glückliche Erfolg in der Bereitung des Steins der Weisen ziere den Menschen mit solchem Verstande, daß er das Gute erkenne und fromm werde, wenn er auch früher noch so gottlos gewesen sei. Thomas Norton äußert sich in seinem 1477 geschriebenen Credo mihi seu Ordinale: Subvenit alicui in

necessitatibus, tollit vanam gloriam, spem et timorem, submovet ambitionem, violentiam et excessum, mitigat adversitates ne quem opprimant.

Sonstige wunderbare Eigenschaften des Steins der Weisen.

Proxime post sanctos suos Deus hos collocat in coelo, qui artem sunt adepti. Sendivogius im Anfange des 17. Jahrhunderts versichert, der Stein der Weisen sei ein Spiegel, und wer ihn habe und hineinschauen könne, der erblicke darin die drei Theile der Weisheit der ganzen Welt und werde so weise als Aristoteles und Avicenna. In diesem Sinne deutete man auch die Stelle der Tabula smaragdina: fugiet a te omnis obscuritas, nämlich des Geistes. — Alle Alchemisten des 17. Jahrhunderts noch stimmen ein in den Jubel, welche Glückseligkeit der Stein der Weisen seinem Besitzer bringe. Als Probe gebe ich hier nur Einiges aus Johann Pordage's (eines englischen Geistlichen aus dieser Zeit, gest. 1626) philosophischem Sendschreiben vom Stein der Weisen: »Nunmehr ist der Stein »fixirt, das Elixir des Lebens bereitet, das liebe Kind geboren. Fahr' hin, »Fall, Hölle, Fluch, Tod, Drache, Thier und Schlange. Gute Nacht, »Sterblichkeit, Furcht, Trauern und Elend. Nun wird sich Erlösung, Heil »und Wiederbringung alles dessen, was verloren war, wiederfinden, weil »ihr nunmehr das große Secret und Geheimniß habet. Dies ist der edle »Held, der Schlangentödter, der den Drachen unter die Füße wirft und »zertritt. Die alten Philosophen nennen ihn ihren weisen und rothen Löwen, die Schrift nennt ihn den Löwen des Hauses Israels oder Juda's »oder Davids.«

Genug des mystischen Unsinns. Gehen wir nun dazu über, in welchen Stellungen die Alchemisten im Allgemeinen lebten, und auf welche Art sie den Stein der Weisen zu erlangen trachteten.